

Über das Einsiedlerleben im Mittelalter

Ein Kongreßbericht

Vom 30. August bis zum 6. September fand über das Thema: Das abendländische Eremitentum vom 11. bis zum 12. Jahrhundert im „Centro di cultura „Maria Immacolata““ auf der Mendel (Mendola) bei Bozen ein Kongreß statt, der von Prof. C. Violante von der Mailänder katholischen Herz-Jesu-Universität organisiert worden war. Ungefähr 160 Forscher nahmen daran teil. Anfangs fragten sich einige Mediaevisten, und sogar einige Mönche, ob zu einem solchen Thema überhaupt etwas zu sagen sei, und wie man sich eine Woche lang damit beschäftigen könne. Zum Abschluß aber gaben alle zu, daß man das Thema bei weitem noch nicht ausgeschöpft habe.

I. Die Vorträge

Die Behandlung der Themen erfolgte in chronologischer Ordnung. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand jene Epoche des abendländischen, mittelalterlichen Mönchtums, die man gern als „Krise des coenobitischen Mönchtums“ kennzeichnet. Sie kann nicht ohne die vorausgehende Tradition verstanden werden, und ihr Einfluß reicht bis ins 13. Jahrhundert und darüber hinaus. Ein Einführungsvortrag (J. Leclercq) erinnerte deshalb an die Tatsache, daß das Eremitentum des Westens bis ins 11. Jahrhundert eine ununterbrochene Tradition besaß, und an die Terminologie, von der diese Tradition ihren Ausgang nahm: *eremus* und *eremita* und deren Ableitungen, sowie die Bezeichnungen für die Zelle des Einsiedlers. Es gab in dieser langen Epoche drei Arten von Einsiedlern: die monastischen Eremiten, die bei einem Kloster lebten und von einem Abt abhängig waren, was sehr häufig in der benediktinischen Geschichte vorkam; die unabhängigen Eremiten, Kleriker oder Laien; und schließlich diejenigen, die sich in Lauren (Einsiedlerkolonien) zusammengeschlossen hatten. Gemeinsam war ihnen allen das Verlangen nach mehr Einsamkeit, mehr Strenge und mehr Gebet. Zwischen diesen verschiedenen Formen des Einsiedlertums, die oft wenig organisiert waren, und dem traditionellen Mönchtum, das zum größten Teil die Klostersgemeinschaft bevorzugte, gab es nur ausnahmsweise Streitigkeiten. Rechtmäßigkeit, Sinn und Nutzen des Einsiedlerlebens in der Kirche waren für jedermann selbstverständlich, so daß der hl. Thomas in der Summa Theologica (II, 2 qu 188 a 8) eine Theologie des Einsiedlertums schreiben konnte.

In der ersten Vorlesung über das 11. und 12. Jahrhundert untersuchte Prof. L. Génicot (Universität Löwen) die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen dieser Zeit. Sein Ergebnis war, daß das Einsiedlerwesen viel weniger, als man öfter behauptet hat, mit bestimmten Epochen der Armut oder des Reichtums oder mit demographischen Tatsachen, wie der Entwicklung der Städte, verbunden sei. Das Einsiedlertum ist von seinem Wesen her ein Phänomen geistlicher Ordnung, das sich ohne das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche nicht erklären läßt. Danach sprach Prof. G. Tabbaco (Universität Triest) über den hl. Romuald, die große Persönlichkeit des italienischen Eremitentums. Prof. O. Capitani zeigte, wie der hl.

Petrus Damiani dem Ideal des hl. Romuald treu blieb, es aber dadurch bereicherte, daß er seiner Verwirklichung eine organisatorische Gestalt gab. Damiani selbst blieb bis zu seinem Lebensende davon überzeugt, daß das Einsiedlerleben höher stehe als jede andere Form des Mönchtums.

Außerhalb des Mönchtums entwickelte sich das Eremitentum bei Klerikern und Laien. Prof. G. Meersseman (Universität Freiburg, Schweiz) wies die Beziehungen auf, die häufig zwischen dem Einsiedlertum und der Wanderpredigt bestanden, und Dom J. Becquet OSB (Abtei Ligugé) widmete seine Untersuchung jener Gegend Ostfrankreichs, in der diese „Wanderprediger“ damals zahlreich waren, wo aber auch solche Stiftungen wie Grandmont (Auvergne) mit einer Neigung zum Einsiedlertum entstanden. Kanonikus E. Delaruelle (Institut Catholique) konnte sagen, daß viele der Einsiedler unter dem Einfluß der damaligen Volksfrömmigkeit standen. Für England zählte Dom H. Dauphin eine Reihe von Beispielen dafür auf, daß die benediktinischen Klöster das Einsiedlerleben ihrer Mönche begünstigten; ein solches Kloster konnte bis zu 40 Einsiedlerklausen haben. Rev. John Dickinson (Universität Leeds) machte darauf aufmerksam, daß sich mit Hilfe der Chartularien noch manches, bisher unbekannte Material zur Frage herbeischaffen lasse. Erstaunliche Forschungsergebnisse gab Prof. Dereine (Universität Usumbura) von seinen minutiösen Forschungen für Westfrankreich und Belgien bekannt: zahlreiche Eremiten, mönchische und andere, tauchen dort auf, wenn man die Dokumente zu lesen versteht. Wir haben hier ein Gebiet der monastischen Geschichte vor uns, das noch fast völlig unerforscht ist und dessen Erforschung sich von Tag zu Tag mehr aufdrängt.

Analoge Probleme, die zu ähnlichen Ergebnissen führten, behandelt Prof. H. Grundmann, Präsident der Monumenta Germaniae Historica (München), für Deutschland, für die westslavischen Länder Prof. J. Ktaczowski (katholische Universität Lublin). Prof. A. Guillou (Sekretär der „École Française de Rome“), sprach über das griechische Mönchtum in Süditalien und in Sizilien. Eine der vorzüglichsten Verwirklichungen der ganzen eremitischen Bewegung war die große Kartause. Über sie berichtete mit warmer Begeisterung Prof. B. Bligny (Universität Grenoble); er arbeitete deren Originalität gegenüber allen andern vorübergehenden Formen des Einsiedlerlebens heraus. Diese Hervorhebung der kartäusischen Eigenart nahmen die Kenner von Gestalten wie St. Romuald und St. Petrus Damiani sowie der benediktinischen Tradition zum Anlaß, ihre Vorbehalte anzumelden und darauf aufmerksam zu machen, daß man durch die Einordnung der Kartause in den monastischen Traditionsstrom keineswegs ihrem Ruhm Abbruch tue.

Zwei ausgezeichnete Archäologen, Prof. Prandi (Universität Bari) und Prof. J. Hubert (École des Chartes, Paris), ließen anhand von Bildern und Erläuterungen, ersterer für Süditalien, der zweite für Frankreich, die Entwicklung verfolgen, die von der Höhle des Anachoreten oder der Säule des Stiliten zur Zelle des Einsiedlers oder zum Schlafsaal der Mönche führte. Auf literarischem Gebiet exemplifizierten Prof. Pertusi für Italien, Prof. E. Franceschini (beide Herz-Jesu-Universität, Mailand) für die mittelalterliche lateinische Literatur und Kanonikus J. de Smet (Universität Löwen) für das Werk Abaelards den hervorragenden Platz, den die Eremiten im ganzen damaligen Schrifttum einnahmen. Für die Periode, die der im Kongreß thematisch behandelten folgte, zeigte zuletzt Prof. E. Kaspar (Universität

Mainz), wie sich die eremitische Bewegung des 11. und 12. Jahrhunderts im 13. Jahrhundert in den Einsiedlergemeinschaften fortsetzte, aus deren Vereinigung dann der Orden der Augustinereremiten entstand.

In den Diskussionen und in den Nebenveranstaltungen wurde zu Einzelheiten und auch zu größeren Fragenkomplexen manche Ergänzung geboten, z. B. über das Einsiedlertum der Frauen (Prof. Melle R. Foreville, Rennes), über das franziskanische Einsiedlerwesen (R. P. Meersseman), über Cîteaux (P. E. Mikkers, O. C. S. O., Abtei Westmalle), über St. Bernhard und die Eremiten (J. Leclercq), über Ikonographie und den Ritus der Einsiedlerweihe (Prof. Prandi), über die Kreuzzüge, die Wallfahrten, die Regularkanoniker, über den Platz, den der Einsiedler in der Romanliteratur einnahm und vieles andere mehr. Die vollständige Veröffentlichung der Akten des Kongresses wird einen äußerst eindrucksvollen Beitrag zur Kirchengeschichte, zur Mönchsgeschichte und zur Geschichte der alten Orden liefern.

Die Vorträge und Diskussionen zeichneten sich in jeder Hinsicht durch ein bemerkenswertes Bemühen um Objektivität aus. Sobald man nämlich die Geschichte von Institutionen berührt, die noch existieren, stößt man auf eine mehr oder weniger legendäre oder einseitige oder tendenziöse geschichtliche Überlieferung, die spätere Zeiten aus guter Absicht, aber aufgrund einer oft sehr unvollständigen Dokumentation, erarbeitet haben. Das läßt sich bei den Benediktinern, den Kamaldulensern, den Kartäusern, den Zisterziensern, den Franziskanern, den Augustinereremiten, den Karmeliten feststellen, um nur die Orden anzuführen, die auf dem Kongreß behandelt wurden. Darum ist die erste Bedingung des Geschichtsforschers eine nüchterne, objektive Untersuchung der Wahrheit, ein Frei-sein von Überlieferungen der religiösen Gemeinschaften. Prof. Kaspar bemerkte mit Recht, daß es gut sei, wenn die Ordensgeschichte auch von Laien studiert würde. Glücklicherweise sind immer mehr Ordensleute — R. P. Meersseman war darin vorbildlich — bereit, die Fakten in ihrer geschichtlichen Tatsächlichkeit anzunehmen. Die Ordensgemeinschaften können daraus nur Gewinn ziehen: sie lernen ihren Ursprung besser verstehen, können ihrem Geist besser treu bleiben und manche Züge ihrer Überlieferung, die im Laufe der Zeit vergessen wurden, wieder ins rechte Licht stellen.

Eines mag noch erwähnt sein: In keiner der Diskussionen wurde die Spiritualität vergessen, die alle eremitischen Bewegungen beseelte; die meisten von ihnen waren ja ursprünglich oder nach einer schnellen Entwicklung nichts anderes als ein Mönchtum „im verjüngtem Maßstab“, wie Dom Becquet ausgezeichnet formulierte (*cénobitisme à échelle réduite*). Allen Erscheinungsformen war ein Zug monastischen Lebens gemeinsam, der das Ideal der Einsamkeit, der Trennung von der Welt, der Armut, der Handarbeit und vor allem der Kontemplation reiner darstellen sollte. Prof. Hubert zog die Lehre, die sogar durch die Archäologie bestätigt wird: wenn so viele Städte ihre Reklusen und Reklusinnen haben wollten — einige von ihnen hatten mehr als zehn; sie waren für gewöhnlich bei den Stadttoren eingeschlossen —, dann ist das ein Zeugnis dafür, wie sehr man an die Notwendigkeit des Gebetes glaubte: diese Männer und Frauen, die sich der Kontemplation und der Buße geweiht hatten, waren die Beschützer der Gemeinschaft. Ebenso bezeugen viele Texte und Tatsachen ein im Mönchtum und in der Kirche stets waches Bewußtsein, daß man Christus dem Herrn nicht nur in seinem tätigen Leben, insofern er die Frohe Botschaft verkündete

und dem Volk Wohltaten erwies, folgen müsse, sondern auch in seinem Fasten in der Wüste, in seinen Nächten einsamen Betens, in seiner Hingabe am Kreuz. Es gibt keine apostolische oder karitative Tätigkeit, die ohne diese Teilhabe an der erlösenden Einsamkeit wirksam wird.

II. Die Ergebnisse

Zu Beginn des Kongresses durfte man hoffen, daß die Arbeitskreise dazu verhelfen würden, die geschichtliche Stellung des Eremitentums im 11. und 12. Jahrhundert zu den vorhergehenden Epochen besser zu verstehen. Darin wurde man nicht getäuscht. Dank des Stoffes, der in den Vorträgen und Diskussionen ausgebreitet wurde, erkennen wir jetzt klarer, was das Einsiedlertum dieser Epoche, die man als „Krise des Mönchtums“ bezeichnet, einerseits der Tradition verdankt, andererseits an Neuem zur religiösen Erfahrung in der Kirche beigetragen hat.

Allgemein ausgedrückt kann man sagen, daß jedes der Elemente des Einsiedlertums im 11. und 12. Jahrhundert aus der Tradition kommt, daß aber ihre Synthese neu und eigenständig ist. Alle charakteristischen Züge dieses neuen Eremitentums sind schon alt: das Ideal der Absonderung, der Armut, der Rauheit des Lebens, der Heimatlosigkeit, der Arbeit, der apostolischen Liebe, oder auch Einzelheiten, wie die Kutte oder die Gegenden, die man bevorzugte. Für jedes Element könnte man Beispiele aus älterer Zeit anführen: die Einsiedler des 11. und 12. Jahrhunderts haben nichts hinzuerfunden; sie stehen ganz in der Tradition. Aber sie vermochten unzusammenhängenden Bestrebungen organische Gestalt zu verleihen und ihnen eine einheitliche Richtung zu geben. Damit erwuchs diesen eine Weite, eine Lebendigkeit und eine Wirksamkeit, die bis dahin unbekannt waren. Ihr Verdienst ist es, die Institution des Einsiedlertums zwar nicht neu geschaffen — es bestand ja schon —, aber gefestigt, vervollkommen und ausgedehnt zu haben. Auch damit zeigen sie sich als Repräsentanten einer Tradition — denn Tradition heißt nicht einfach Nachahmung und Wiederholung, sondern Überlieferung, d. h. Weiterführung, lebendige Anpassung. Das Eremitentum des 11. und 12. Jahrhunderts zeichnet sich dadurch von den vorangegangenen Perioden aus, daß es zur Institution wurde. Und gerade das macht es zum Paradox.

Ursprünglich nämlich, d. h. sowohl von seinen geschichtlichen Anfängen wie von der Absicht seiner Begründer her gesehen, versteht sich das Einsiedlertum als Protest gegen schon bestehende Institutionen des monastischen Ideals des einsamen Lebens, die aber durch die Last einer langen Geschichte und eines überreichen Aufblühens nicht mehr genügend die Voraussetzungen für Gebet und Buße boten, wonach aber damals wie heute diejenigen verlangen, die nach der Einsamkeit dürsten, nach jener Einsamkeit, die Gott, das allein Notwendige (Lk 10, 42), das Absolute sucht. Von hierher gesehen scheint der Auszug von Einzelnen oder Gemeinschaften in die „Wüste“ oftmals nichts anderes als eine Reaktion zu sein, die in einem gewissen Gegensatz, auf jeden Fall aber in einer Reserve zum traditionellen Mönchtum bestand.

Im 11. und 12. Jahrhundert bleiben zwei Arten von Berufungen zum Eremitentum nebeneinander bestehen. Man begegnet immer noch alleinstehenden Einsiedlern in

Abhängigkeit von Klöstern oder auch unabhängig von ihnen. Aber die Einsiedlergemeinschaft überwiegt immer mehr und bereichert die Kirche mit neuen Orden. Man kann somit von Einsiedler-Mönchen, -Kanonikern, -Priestern, -Missionaren sprechen, von umherwandernden und von krankenflegenden Einsiedlern, von Laien, Soldaten und Kreuzfahrern, die zum Eremitentum zählten. Kaum eine dieser Gruppen existierte in reiner Ausprägung, aber jede von ihnen bildete eine einmalige Einheit von überlieferten Zügen und neuen Bestrebungen. Das Einsiedlertum übte auf alle Äußerungen des geistlichen Lebens, sogar auf viele Gebiete des kirchlichen Lebens einen direkten oder indirekten Einfluß aus. Man konnte beim Kongreß gelegentlich den Eindruck gewinnen, als gebe es im 11. und 12. Jahrhundert nichts anderes als Eremitentum. Genauer müßte man sagen, daß das Einsiedlerideal in den religiösen Bewegungen dieser Zeit zwar nicht alles erklärt, daß aber fast nichts ganz ohne es erklärt werden kann.

Heißt das, daß alle Verwirklichungen dieser Epoche geglückt waren? Von einer ganzen Gruppe des Eremitentums, die versagte, war fast nichts zu hören. Man müßte auch sie würdigen. Je höher die Forderungen sind, die ein Ideal an die Gemeinschaft wie an den Einzelnen stellt, desto größer ist auch das Risiko, das man eingeht, was aber kein Grund sein darf, sich ihm nicht auszusetzen. Damit einige ausharren, müssen viele einen Versuch dazu machen. So zeigte sich auf dem Kongreß das Einsiedlertum einer kritischen und damit auch fruchtbaren Zeit sowohl als Sauerteig wie als Versuchung. Damit dieser Sauerteig aufgehen konnte, ohne zu verderben, erweckte Gottes Geist Heilige, die zeichenhaft eine im gläubigen Volk weitverbreitete Hochherzigkeit darstellten. Sie hatten einfachhin die Gnade, weiter als die große Menge auf dem Weg zum Absoluten zu gehen, worin das Programm jedes monastischen Lebens, ja im Grunde jeder christlichen Berufung besteht.

Trotz der neuen institutionellen Formen war dem Eremitentum des 11. und 12. Jahrhunderts und der vorhergehenden Perioden das Bedürfnis gemeinsam, Jesus Christus in den Augenblicken seines Lebens nachzuahmen, wo er in völliger Einsamkeit seine Eigenschaft als „Geweihter des Vaters“ und seine Rolle als Erlöser am klarsten manifestierte. In seinem Fasten in der Wüste, in seinen Gebetsnächten, in seiner Hingabe am Kreuz liebte er die Menschen nicht weniger als in den Tagen der Wunder und der Predigten. Er wollte damit zeigen, daß ein Einsiedler, ein Mönch, ein Christ jeden Standes in dem Maße seinem karitativen und apostolischen Wirken den vollen übernatürlichen Wert gibt, als er sich Ihm in seiner erlösenden Einsamkeit verbindet. Man versteht, weshalb der hl. Petrus Damiani schrieb, daß der Eremit in den Stunden der Betrachtung „seine Pflicht gegenüber der Gesamtheit erfüllt“.

Jean Leclercq OSB
Abtei Clerf, Luxemburg
